

lang digeriren und dann durchsiehen; von der Flüssigkeit enthalten acht Tropfen ohngefähr einen Gran Opium; man giebt sie daher gewöhnlich zu vier bis fünf Tropfen. Sie enthält die Wirksamkeit des Opiums am wenigsten verändert, und kömmt übrigens am meisten mit dem flüssigen Laudanum überein, das sich von ihr nur durch seine gewürzhaften Zusätze unterscheidet, und daher etwas erhitzen ist. Übrigens läßt sich auf diese Tinktur alles vom Laudanum gesagte, wieder anwenden. Wo man eine Opiumtinktur für sich allein geben will, und nicht durch besondere Umstände bestimmt wird, da zieht man gewöhnlich das Laudanum, zur Mischung unter Mixturen hingegen die einfache Opiumtinktur vor. — Die *Tinctura Opii Eccardi*, die eine Zeit lang unter den Ärzten sehr beliebt war, unterscheidet sich zu wenig von der vorigen Tinktur, als daß es vortheilhaft seyn könnte, zweierlei Tinkturen neben einander in den Apotheken aufzubewahren.

---

[*Pervinca. Vinca Pervinca. Vinca minor L.*  
Sinngrün.

Diese bekannte, in den feuchten Wäldern und Gebüschen der meisten europäischen Länder einheimische, kleine, kriechende Pflanze, mit blauer, gewundener, regelmäßiger Blume, und lebhaft grünen, etwas pergamentartigen, völlig ungetheilten Blättern, führe ich deswegen unter dem Vorrathe der Arzneimittel mit auf, weil ich sie in dem neusten Werke  
von

von Joseph Frank (*Praxeos med. univ. praecepta, P. I. Vol. II.*) als eins der wirksamsten Mittel gegen den Weichselzopf angegeben finde. Die Kräfte des Mittels sind höchst wahrscheinlich schweiß- und urintreibend. Es soll besonders in der ersten Periode der Krankheit, bei den Beschwerden, die dem wirklichen Ausbruche des Weichselzopfes vorhergehen, oder bei verhaltenem Ausbruche desselben, anwendbar seyn, und von keinem andern Mittel an Wirksamkeit übertroffen werden. Man läßt drei Unzen des trocknen Krautes mit drei Pfund kochendem Wasser übergießen, dann die Nacht über in Digestion stehen, hernach noch eine Viertelstunde lang aufkochen, und die abgegossene Flüssigkeit in vier und zwanzig Stunden trinken. Auch äußerlich kann man das Dekokt zu Umschlägen anwenden. Da die Krankheit in unsern Gegenden nicht einheimisch ist, so läßt sich über diese Angaben auch nicht weiter urtheilen.]

---

[*Petroleum. Oleum Petrae. Bitumen Petroleum L. Bergöl. Steinöl.*

Das Bergöl findet sich in Sicilien und Italien, im südlichen Deutschland und Frankreich, in der Schweiz, in Ungarn, in Schottland, und in vielen Gegenden Asiens, theils auf manchen Seen schwimmend, theils aus Felsenritzen hervorquellend; in manchen Gegenden scheint der ganze Boden gleichsam damit getränkt zu seyn. In seiner Beschaffenheit kömmt es den empyreumatischen Ölen am  
näch-

nächsten; sein Ursprung aber ist zweifelhaft. Am wahrscheinlichsten ist es, daß eine untergegangene organische Schöpfung zu seiner Entstehung Gelegenheit gegeben hat, oder daß es auch wohl noch jetzt durch unterirdische Hitze aus den festeren Erdharzen oder fossilen Pflanzenkörpern, gleich den andern empyreumatischen Ölen, erzeugt und gleichsam destillirt wird. Das Bergöl stellt eigentlich nur eine geringere, unreinere Sorte der Bergnaphthe dar, die man aber in der Medicin nicht anwendet, weil sie überhaupt zu selten, und vorzüglich selten rein, unverfälscht und unverdorben vorkömmt; daß aber beide Substanzen sehr nahe mit einander verwandt sind, zeigt auch der Umstand, daß, nach Hatchett, die Bergnaphthe durch das Alter in Bergöl übergeht. Das Bergöl stellt eine Flüssigkeit von dunkelgelber, das geringere von braunrother, zuweilen sogar etwas schwärzlicher Farbe dar, besitzt einen durchdringenden, aber unangenehmen und widrigen Geruch, und ist sehr leicht entzündlich, doch bei weitem nicht in dem Grade wie die Naphthe. Durch Destillation mit Wasser verliert es seine Farbe und seinen widrigen Geruch, und wird überhaupt der Naphthe ähnlicher. Im Wasser und Alkohol ist es sehr schwer auflöslich; Harze, fette und ätherische Öle, Kamfer und Schwefel löst es auf, aber weder ätzende noch milde Alkalien. Durch stärkere Säuren wird es zu einer harzigen Masse verdickt; durch starke Salpetersäure entzündet. Altes, sehr dickflüssiges, schwarzes, stinkendes Bergöl ist zu verwerfen.

Das Bergöl ist, sowohl innerlich als äußerlich angewendet, ein sehr kräftiges, flüchtiges Reizmittel für das Nerven- und Gefäßsystem, das vorzüglich auch

auch den Schweiß und die Urinabsonderung befördert. Ehedem wendete man es innerlich fast ausschließlich gegen Eingeweidewürmer vorzüglich gegen den Bandwurm an, indem man es zu zehn bis dreißig Tropfen, mit einem Syrup vermischt, oder in Pillen anwandte; Vicat stieg sogar bis auf hundert Tropfen. Mellin giebt eine Mischung an, aus einer Unze Bergöl, eben so viel Terpentinöl, und drei Drachmen Kamfer, wovon man zwei- bis dreimal täglich zwanzig bis dreißig Tropfen geben soll. Schwarz läßt eine halbe Unze Bergöl mit sechs Drachmen Tinctura Asae foetida vermischen (dieses giebt aber keine völlig klare Mischung) und davon viermal täglich vierzig Tropfen nehmen; auch Hufeland bestätigt den Nutzen dieses Mittels.

In neueren Zeiten hat man es seiner oben angeführten Eigenschaften wegen, auch noch in anderen Krankheiten mit Erfolg gebraucht. So soll es bei chronischen Rheumatismen und Gicht vorzüglichen Nutzen geleistet haben. Auch bei manchen Arten der Wassersucht, wo eine besondere Unthätigkeit der Lymphgefäße und Urinwerkzeuge wahrzunehmen ist, soll es sehr vortheilhaft wirken. Man giebt es innerlich zu zwei bis zehn Tropfen alle zwei Stunden. Auch bei Lähmungen hat man gute Wirkungen von demselben gesehen. Bei Harnverhaltung von Schwäche der Urinblase, liefs es Michaelis viermal täglich zu drei bis vier Tropfen nehmen; und Feichtmayr gebrauchte es auf dieselbe Art bei unwillkührlichen Harnabgang aus derselben Ursache, mit dem schnellsten und günstigsten Erfolge.

Äu-

Äußerlich hat man das Bergöl noch weit häufiger benutzt. Schon längst wurde es gegen Eingeweidewürmer als Einreibung in den Unterleib angewandt. Der alte deutsche Arzt Krato von Kraftheim empfahl schon zu diesem Behuf eine Salbe aus Bergöl und Wachs. Rosenstein empfiehlt es besonders, wenn die Würmer heftige Schmerzen und örtliche Zufälle erregen. Auch in der Bleikolik hat man es äußerlich benutzt. Bei Krankheiten der Urinwerkzeuge, oder wo man überhaupt auf die Urinabsonderung vorzüglich wirken will, läßt man es in die Nierengegend, oder in die Schaamgegend und das Perinäum einreiben. Bei chronischer Gicht und Gichtknoten kann es das Kajeputöl und den peruvianischen Balsam ersetzen. Bei erfrorenen Gliedern und Frostbeulen ist es eins der gebräuchlichsten und bewährtesten Mittel. So leistet es auch gute Dienste gegen Lähmungen, chronische festsitzende Rheumatismen, Steifigkeit der Glieder und falsche Ankylose, Erschlaffung der Gelenkbänder nach Quetschungen und Verrenkungen, Drüsenverhärtungen und kalte Geschwülste. Man kann es, um seine Wirksamkeit zu verstärken, mit Lavendelspiritus, Ammonium, Kamfer, Kastoreum u. dgl. oder bei sehr heftigen Schmerzen auch mit Opium verbinden. Einen alten schmerzhaften Scirrhus der Brust heilte Pearce binnen acht Wochen, indem er an den Händen und an der Brust Bergöl einreiben liefs.]

---

Phel-

*Phellandrium aquaticum* L. et offic. *Foeniculum aquaticum*. Wasserfenchel. Roffenchel. Pärsaat.

Wir brauchen den Saamen dieser an sumpfigten Orten in Deutschland wild wachsenden Pflanze. Er ist etwas länglicht, an Gestalt dem Fenchel ähnlich, nur breiter, und kaum merklich gekrümmt, braun und grünlich von Farbe, scharf und gewürzhafft, aber etwas widrig von Geruch und Geschmack. Er wird oft mit anderen Saamen ähnlicher Sumpfpflanzen verwechselt, besonders mit den beiden hier gewöhnlichen Arten von Wassermerk (*Sium angustifolium* und *latifolium* L.) und dem Wuthschierling (*Cicuta virosa* L.). Die Saamen von *Sium angustifolium* sind aber mehr eirund, oben spitziger, und nicht, wie der Wasserfenchel, mit den Staubfäden, sondern mit dem Griffel besetzt; die Saamen von *Sium latifolium* sind kleiner wie der Wasserfenchel, einwärts gekrümmt, stärker gerippt, da der Wasserfenchelsaamen nur gestreift ist, und haben einen kümmelartigen, nur unangenehmeren Geruch; die Saamen von *Cicuta virosa* sind zwar oben, wie der Wasserfenchel, mit dem kleinen Kelche bekränzt, aber beinahe vollkommen eirund, tiefer gefurcht, und etwas haarig. Die Wirksamkeit des Wasserfenchelsaamens liegt wenigstens zum Theil in einem ätherischen Öle, doch scheint er auch fixere, theils harzige, theils extraktivstoffartige Bestandtheile, und zwar irgend ein scharf-narkotisches Princip zu enthalten, dessen Natur aber nicht weiter bekannt ist, so wie es überhaupt an einer genügenden Untersuchung des Wasserfenchels noch fehlt. Man giebt ihn theils in Substanz, theils im Aufgusse oder in  
der

der Abkochung. Er gehört unter die gelinde reizenden, auflösenden, erwärmenden, blähungstreibenden, die Sekretionen verbessernden, und besonders die Eiterung und übermäßige Schleimerzeugung beschränkenden Arzneien. Hufeland, welcher überhaupt ein warmer Lobredner dieses Mittels ist, giebt von demselben alle drei Stunden zwanzig Gran mit Milchzucker oder Süßholzpulver, man kann aber in der Dosis noch höher steigen. Lange gab davon täglich zwei Quenten. Zu große Gaben machen aber leicht Übelseyn und Schwindel. Gesenius gab ihn lieber in der Abkochung. Bei sehr schwachen, reizbaren und empfindlichen Kranken, besonders bei Schwäche der Verdauungswerkzeuge und Neigung zu entkräftenden Diarrhöen, ist es allemal besser, mit dem Aufguss oder Dekokte (das von seinen Kräften nicht bedeutend verliert) anzufangen, und erst wenn man sieht, daß dieses vollkommen gut vertragen wird, den Saamen in Substanz zu geben. Die gewöhnlichste Verbindung, wenn man ihn in Pulver giebt, ist mit Milchzucker; man kann ihn auch nach Befinden der Umstände mit China, Myrrhe, Goldschwefel, Bilsenkrautextrakt, Opium u. s. w. verbinden. Lange empfahl ihn zuerst

1) gegen alte Falsgeschüre. Ich kann darüber keine bestimmte Erfahrung angeben. Mehr kann ich von der Wirkung desselben

2) in der Lungensucht sagen. Der erste geschickte praktische Arzt war Herz, welcher zuerst Beobachtungen hierüber bekannt machte. Seitdem hat man einen sehr allgemeinen Gebrauch von demselben gemacht. Die Resultate meiner Erfahrungen sind im Ganzen genommen dem Mittel günstig. Denn ob ich schon nicht glaube, daß der  
Was-

Wasserfenchel im Stande sey, eine schon sehr weit gediehene Lungensucht oder Abzehrung zu heilen: so erleichtert er doch allerdings das Athmen, mindert die krampfhaften Zusammenziehungen in der Brust, bewirkt freiern Husten und Auswurf, unterstützt die Kräfte, reizt und stärkt besonders auch die Verdauungskräfte, wiewohl er bei sehr großer Schwäche und Empfindlichkeit der Verdauungswerkzeuge für sich allein und in Substanz doch nicht gut vertragen wird, sondern alsdann entweder in einer milderer Form gegeben, oder mit bitteren, aromatischen u. dgl. Mitteln verbunden werden muß. Am besten schien er mir, mit Hufeland, bei der Schleimschwindsucht, einer Gattung Abzehrung, wo die Kunst, wie bekannt, überhaupt noch am meisten vermag, zu wirken. Doch habe ich ihn auch in Vereiterungen der Lunge mit Nutzen gegeben. Hier rühmen denselben, außer Hufeland, auch Thomassen a Thuessink, Fischer und Selig, der letzte in jeder Gattung von Lungensucht, wo nur Geschwüre vorhanden seyen. Hufeland führt von ihm an, daß er das Fieber mässige, außer wenn accidentaler Entzündungszustand (ein Zustand, der nach meinem Bedünken bei eintretender Lungensucht sehr häufig eintreten dürfte!) in den Lungen zugegen sey, daß er die Verdauung befördere, den Husten und Auswurf vermindere, und die faulichte Beschaffenheit des letztern milder mache. Er glaube, daß er bei Lungensuchten dieselbe immer zu erleichtern, oft zu verhüten und zuweilen zu heben vermöge. Hargens dagegen fand keine vorzügliche Erleichterung von dem Gebrauche dieses Mittels bei seinen Kranken; doch lag es hier vielleicht an dem unpassenden Gebrauche desselben.

Jahn, Mat. med. II. Th.

T

Mart-



Manche Ärzte mögen auch wohl vom Wasserfenchel noch Wirkungen erwartet haben, die weder er, noch irgend ein anderes Mittel leisten konnte; und solche Erwartungen müssen wohl getäuscht werden. Es ist überhaupt eben so irrig als unnütz, wenn man zu dem Wasserfenchel erst in dem letzten Zeitraume der Lungenschwindsucht, wo schon alle anderen Mittel ohne Erfolg gebraucht worden sind, und wenn es überhaupt zu spät ist, seine Zuflucht nehmen will; er kann weit früher, und überhaupt in allen Stadien und Arten der Lungenschwindsucht mit Vortheil angewandt werden, nur dann nicht, wenn noch ein wahrer Entzündungszustand in der Lunge statt findet. Die ausgezeichnetsten Dienste leistet er bei der Lungensucht, die durch skrofulöse Anlage und habituellen Bluthusten herbeigeführt wird. Ich habe oft isländisches Moos, in neuerer Zeit noch häufiger Digitalis und Myrrhe mit demselben verbunden. Stern verbindet ihn mit Doverschem Pulver; dann soll seine Wirkung vorzüglich auf den Urin gehen, was ich doch außerdem nie beobachtet habe. Ich setze eine Formel her, welche mir mehrmals hilfreich geschienen hat:

℞. Semin. Phellandr. aquat.  
 Sacchari lactis ana semiunc.  
 Gummi myrrhae drachm. duas.  
 Hepat. sulphur. scrup. duo.

M. S. Täglich vier- bis sechsmal einen Theelöffel voll zu nehmen.

Eine andere Formel habe ich unter Fingerhut (*Digitalis*) angegeben.

Vortreffliche Wirkungen äußert dieses Mittel auch bei hartnäckigen chronischen Katarrhen, welche

che so oft die ersten Anfänge nachfolgender Lungensucht sind. Außerdem hat man ihn auch in andern Brustkrankheiten, besonders bei Schwäche der Lungen und Neigung zu chronischen Entzündungen, bei hartnäckigem und öfters wiederkehrenden Bluthusten, bei zurückgebliebener Schwäche der Lungen nach Pneumonie, bei Neigung zur Lungensucht nach unterdrückten akuten und chronischen Ausschlägen, bei rheumatischen und arthritischen Brustbeschwerden, selbst beim schleimigen und krampfhaften Asthma und der Angina pectoris, mit Nutzen gebraucht.

3) Seine vortheilhaften Wirkungen in der Lungenschwindsucht leiteten die Ärzte auf die Idee, ihn auch bei andern chronischen und profusen inneren und äußeren Eiterungen zu geben, und er hat auch hier seinen Nutzen bewährt. Man kann ihn nicht nur bei Vereiterung der Leber, der Ovarien und anderer innerer Organe, sondern auch bei großen, langwierigen und entkräftenden äußeren Geschwüren oder eiternden Wunden mit dem besten Erfolg geben, und in den letzteren Fällen insbesondere leistet er weit mehr, wie die China. — Im Gebärmutterkrebs ist der Wasserfenchel wenigstens ein großes Erleichterungsmittel. Ich habe dieses Übel leider ziemlich häufig gesehen, aber von nichts so große Linderung der grausamen Schmerzen und des unerträglichen Gestankes gefunden, als von diesem Mittel. Ich empfehle es daher zu ferneren Versuchen.

4) Außerdem hat man es auch gegen Wechselfieber angewandt, aber seltner, wiewohl es eins der Mittel ist, welche bei aller Verschiedenheit

in der Mischung dennoch die China am vollkommensten und in den meisten Fällen ersetzen können.

Seine Anwendung gegen Hypochondrie, Hysterie, Blähungsbeschwerden u. s. w. kann ich füglich übergehen, da sie nicht sehr bedeutend, und mit Recht fast ganz außer Gebrauch gekommen ist.

### *Phosphorus. Phosphor.*

Der Phosphor ist ein Kunstprodukt des vorigen Jahrhunderts. Einem Forscher nach dem Steine der Weisen, dem Kaufmann Brandt zu Hamburg, haben wir die erste Entdeckung desselben zu verdanken. Er behandelte den Urin alchemisch, und brachte vermittelst einer mühsamen und schmuzigen Vorrichtung diesen weißgelben, zähen, wachsähnlichen Körper zum Vorschein, welcher einen allgemeinen Bestandtheil thierischer Substanzen ausmacht, und welchen daher die jetzige Chemie, auf weniger ekelhaften Wegen aus Knochen zubereiten gelehrt hat.

Der Phosphor ist ein bis jetzt noch völlig unzerlegter Körper, welcher im Dunkeln leuchtet, von der Sonne röthlich gefärbt wird, beim Zutritte der atmosphärischen Luft und durchs Reiben sich bis zur Entzündung erhitzt, mit einem Glanze brennt und beim Verbrennen einen stinkenden, knoblauchartigen Dampf von sich giebt. Er wird im Wasser aufgehoben und in demselben mit einer weißstaubigen Kruste überzogen, gleichsam bepudert.

Die Wirkungen des Phosphors auf den menschlichen Organismus sind sehr ausgezeichnet, und durchdrin-

dringend heftig. Auf die äußere Oberfläche einge-  
rieben, verursacht er starkes Brennen, Röthe und  
Entzündung auf der Haut. In sehr kleinen Gaben,  
zu einem Sechzehnthel - bis Achtel-Gran, in den  
Magen gebracht, verursacht er ein Gefühl von Wär-  
me, Aufstoßen mit dem eignen Geschmack des Phos-  
phors, Abgang von Blähungen, Erhöhung des Ge-  
meingefühls, Heiterkeit, beschleunigten Blutumlauf,  
vermehrte Thätigkeit in den Absonderungen, beson-  
ders durch die Haut, die Lungen und die Urin-  
werkzeuge; er durchdringt den ganzen Körper und  
scheint auch in besonderer Beziehung auf die Ge-  
schlechtstheile zu stehen. Barchwitz will nach  
dem Gebrauche des Phosphors den Stuhlgang, Büch-  
ner den Schweiß leuchtend gefunden haben. Stär-  
kere, dem Zustand der Erregbarkeit nicht angemes-  
sene Gaben, verursachen fast augenblicklich Unruhe,  
Angst, Hitze, Neigung zum Erbrechen, wirkliches  
leeres Erbrechen, heftiges Brennen, Schneiden, Ent-  
zündung und Brand im Magen und Darmkanale,  
Spannung und Trockenheit auf der Brust, Blutkon-  
gestion nach dem Kopfe, Kälte der äußeren Glied-  
maßen und der ganzen Oberfläche des Körpers,  
kleinen, schnellen Puls, hippokratisches Ansehen,  
die größte Ermattung und endlich den Tod. Wei-  
hard sah diese Zufälle auf zwei bis drei Gran Phos-  
phor entstehen; nach Kortum erfolgte schon von  
einem Grane, welcher in vier Tagen verbraucht wor-  
den war, Fieber mit stark belegter Zunge, gallich-  
tem Erbrechen, unangenehmer Spannung und Tro-  
ckenheit auf der Brust. Man leitet diese Wirkun-  
gen, besonders die Lokalzufälle, die der Phosphor  
im Magen erregt, zum Theil davon ab, daß er sich  
an die Magenwände anhängt, und daselbst einen  
stär-

stärkeren örtlichen Reiz hervorbringt; allein auch in Auflösungen, die man zu dieser Absicht vorgeschlagen hat, lassen sich jene unangenehmen Wirkungen nicht ganz vermeiden. Bei lange fortgesetztem Gebrauche des Phosphors in kleinen Dosen bemerkt man zwar jene heftigen Zufälle nicht, aber dagegen kann er alsdann chronische Entzündung und allmähliche Verhärtung des Magens, dadurch gestörte Verdauung, chronisches Erbrechen, Auszehrung, und so doch endlich auch den Tod herbeiführen. Man sieht hieraus, daß der Phosphor zwar ein außerordentlich schnell, kräftig-durchdringend wirkendes, tief in den Organismus eingreifendes Mittel, aber auch keineswegs ohne Gefahr ist, daß seine Anwendung als Arzneimittel daher keineswegs für gleichgiltig angesehen werden, und nie ohne dringende Anzeige und ohne die äußerste Behutsamkeit statt finden darf.

Vorzüglich kommt es bei dem Gebrauche des Phosphors darauf an, daß man ihn in einer schicklichen Form, wo er vollkommen aufgelöst ist, und in der richtigen Dosis giebt. Pulver- und Pillenform schickt sich für den Phosphor nicht, eben wegen jener nicht ungegründeten Besorgniß des leichteren Anhängens an die Magenwände. Auflösen läßt sich der Phosphor in allen ätherischen und fetten Ölen und in den Naphthen. Man berechnet, daß in einer Unze Terpentin- oder Rosmarinöl acht Gran, einer Unze Mandelöl nur drei Gran, in einer Unze reinem Schwefeläther, nach der wahrscheinlichsten Bestimmung, ebenfalls acht Gran aufgelöst werden können. Wasserfreier Alkohol löst den Phosphor ebenfalls, wiewohl in geringerer Menge auf; doch ist diese Auflösung für den Arzneigebrauch nicht

zu empfehlen, weil sich der Phosphor leicht darinn oxydirt. Mit Wasser läßt er sich, ohne darinn vollständig aufgelöst zu werden, nur mit Hilfe des arabischen Gummi, oder der Eidotter u. dgl. in Gestalt einer Emulsion vermischen; außerdem klumpt er sich immer im Wasser, theilt aber sogar dem Wasser etwas wenig von dem unangenehmen, knoblauchartigen Geruch mit, welchen alle Mischungen bekommen, worin man ihn auflöset. Alle Auflösungen erhalten auch die Fähigkeit, zu leuchten. Der Geschmack, welchen der Phosphor seinen Auflösungsmitteln ertheilt, ist immer unangenehm, auch wenn man noch so angenehme Wässer, z. B. *Aqua Cerasor.*, *Rubi Idaci*, *Flor. Naphae* etc. zusetzt. Wir sind daher bei der Anwendung des Phosphors in Ansehung der Form sehr beschränkt. Eine der ersten zweckmäßigeren Formeln (wenn wir die älteren, weniger anwendbaren und sicheren übergehen) ist die *Crell'sche Emulsio oleoso-phosphorata*, wozu *Crell* folgende Vorschrift giebt:

- R.** Phosphori grana duo  
 solv. leni calore in  
 Olei Amygd. rec. expr. unc. una  
 add.  
 Pulv. Gummi arab. unc. dimid.  
 Amygd. excort. Nro. II—IV.  
 Aquae destill. unc. quatuor.  
**M. f. l. a.** emulsio, cui add.  
 Syrup. Rubi id. unc. dimid.  
**D. S.** Alle drei Stunden einen Eßlöffel voll  
 zu nehmen.

Auch *Hufeland* giebt dieser Vorschrift seinen Beifall, und viele andere Ärzte haben sich derselben mit  
 Vor-

Vortheil bedient. — Da aber oft Fälle vorkommen, wo man, besonders in fieberhaften Krankheiten, dem Magen ein so starkes Verhältniß von Öl und Gummi nicht ohne Nachtheil bieten darf, so hat man dagegen die Auflösung des Phosphors in ätherischen Ölen und Naphtha vorgeschlagen. Löbenstein-Löbel rühmt folgendes als die zweckmäßigste Vorschrift dieser Art:

**R.** Phosphori grana duo

solv. in

Naphthae Vitrioli unc. dimid.

add.

Olei caryophyllor. arom. scrup. unum —  
sesqui.

**M. D. S.** Alle Stunden (anfänglich) fünf bis zehn Tropfen auf Zucker zu nehmen.

Bei dieser Formel wird allerdings die Wirksamkeit des Phosphors durch das ätherische Auflösungsmittel noch beträchtlich erhöht; allein es möchte auch billig zu erinnern seyn, daß von der Naphthe und dem ätherischen Öle verhältnißmäßig eine sehr beträchtliche Menge eingenommen werden muß, wenn man den Phosphor nur in einigermaßen Eindruck machenden Gaben (zu  $\frac{1}{8}$  bis  $\frac{1}{4}$  Gran) geben will. In manchen Fällen für die Anwendung des Phosphors wird freilich auch von einer so starken Gabe Äther nichts zu fürchten seyn. Von anderen Ärzten sind nun diese Formeln theils nach ihren verschiedenen Ansichten, theils nach den verschiedenen Bedürfnissen ihrer Kranken, abgeändert worden, wobei wir uns nicht aufzuhalten brauchen, da jene beiden Vorschriften, in denen man nach Befinden der Umstände das Verhältniß des Phosphors noch verstärken kann, gewiß allen billigen Forderungen entsprechen.

Man

Man hat schon vor längerer Zeit angefangen, vom Phosphor, als einem innerlichen Arzneimittel, Gebrauch zu machen. Man hat ihn für ein höchst durchdringendes, erweckendes, nervenstärkendes Mittel gehalten. Le Roy führte vieles zu seinem Lob an, worüber man einige Bemerkungen bei Weikard lesen kann. So hat auch Löffler in Hufelands Journal mehrere Erfahrungen von seinem Nutzen angeführt. Neuerlich rühmte ihn Conradi als ein stärkendes Mittel, wo die Lebenskräfte sehr gesunken, ja selbst Symptomen des bevorstehenden Todes vorhanden waren, so, daß die gewöhnlichen, sonst wirksamen Mittel, nicht mehr zu helfen schienen. Auch Hufeland ist ihm günstig. Er pafst aber durchaus nur da, wo die Erregbarkeit sehr tief gefallen ist, und der allgemeine Zustand des Kranken die größte Erschöpfung, oder die Krankheit die größte Hartnäckigkeit zeigt. Die besonderen Fälle für seine Anwendung sind folgende:

1) im Typhus. In den höheren Graden desselben, wo bei dem höchsten Grade von allgemeiner Schwäche und lähmungsartigem Zustande, ein weicher, kleiner Puls, Zittern der Zunge, schwache, unvernünftliche Stimme und Sprache, röchelndes Athmen, Schluchzen, Sehnenhüpfen, Kälte der äußeren Gliedmaßen, beschwerliches Schlucken, Abnormitäten des Gesichts, kalter, klebriger Schweiß, Zuckungen, Unempfindlichkeit, stiller Wahnsinn, und ähnliche Erscheinungen des hoffnungslosesten Zustandes eingetreten sind, kurz, wo der Kranke fast in den letzten Zügen liegt und kein Mittel mehr anschlägt, will man mit dem Phosphor noch Hilfe geschafft, wieder Gefühl von Wärme und Leben in den halb toden Körper zurück gebracht, und die

Kri-



Krisis durch einen warmen, wohlthätigen Schweiß, oder durch den Urin befördert haben. Ich muß indessen bekennen, daß ich noch keinen der am Faulfieber gefährlich liegenden Kranken durch den Phosphor habe retten können; in den geringeren, weniger gefahrvollen Graden der Krankheit kömmt man aber auch wohl mit anderen, weniger heroischen Mitteln aus. Beim Typhus mit großer Spannung und Wallung im Körper, lebhafter Empfindlichkeit, Schlaflosigkeit und heftigen, lauten Delirien, ist der Gebrauch des Phosphors contraindicirt; eben so bei kolloquativen Diarrhöen und Blutungen, oder bei Kongestionen nach inneren wichtigen Organen. Außer den oben genannten Beobachtern, schreibt besonders Mellin dem Phosphor fast wunderbare Wirkungen zu. Besonders wird er auch bei typhösen exanthematischen Fiebern empfohlen, wo der Ausbruch des Exanths verhindert, oder dasselbe zurückgetreten ist. Marcus rühmt ihn beim Kindbettfieber, *Conradi*, *Barchwitz*, *Lobstein* u. A. bei typhöser Pneumonie.

2) Im Wechselfieber, wo dasselbe sehr hartnäckig, gleichsam in den Körper eingewurzelt, mit starken Affektionen des Nerven- und Gefäßsystems verbunden war, und keinem anderen Mittel weichen wollte, bewirkten Hufeland und Andere, durch den Phosphor glücklich die Heilung.

3) In den wichtigsten chronischen Nervenkrankheiten, in der Manie, Melancholie, Epilepsie, Tetanus, Wasserscheu, Apoplexie, Lähmungen, Amaurose, hartnäckigem Kopfschmerz und Kardialgie, hat man ihn in einzelnen Fällen mit Nutzen, in anderen aber auch ohne besonderen Erfolg gebraucht. Am meisten läßt sich von ihm erwarten.

war-

warten, wenn diese Zufälle von zurückgetretenen, oder sonst in ihrem Ausbruche und Verlaufe gestörten akuten oder chronischen Ausschlägen herrühren. In den Fällen, wo er hilft, entsteht ein Jucken in dem leidenden Theile, mit vermehrter Ausdünstung oder Urinabsonderung. Wo Kongestionen nach dem Kopfe zugegen sind, vermeidet man ihn.

4) Bei chronischer, besonders atonischer und herumziehender Gicht hat man auch in einzelnen, schwereren Fällen Nutzen davon gesehen.

5) In der Wassersucht hielt ihn schon Boerhaave für ein zweckmäßiges Mittel; demohngeachtet hat man ihn nur selten gebraucht. Er scheint vorzüglich demjenigen wassersüchtigen Zustande angemessen zu seyn, den man für eine Lähmung der Lymphgefäße halten könnte. Man hat ihn besonders in Verbindung mit Kantharidentinktur, Alkalien und anderen reizenden urintreibenden Mitteln gegeben.

6) Bei einer Bleichsucht, die in Verbindung mit unregelmäßiger Menstruation schon mehrere Jahre gedauert hatte, und keinem Mittel weichen wollte, brauchte Lobstein die Phosphornaphthe in Verbindung mit Zimmtinktur, und befreite dadurch die Kranke von ihrem Leiden in kurzer Zeit.

7) Bei Auszehrungen verschiedener Art hat man den Phosphor wirksam gefunden. In der *Tabes nervosa* fand Löbenstein-Löbel an ihm ein sehr heilsames Mittel; nur muß man bei seinem Gebrauche gewiß überzeugt seyn, daß keine Eiterungen innerer Organe zugegen sind; auch kolliquative Diarrhöen, Erbrechen und Kolikschmerzen untersagen seinen Gebrauch. — Im *Marasmus senilis* will Löbenstein-Löbel ebenfalls fast wunderbare Wirkungen von ihm gesehen, und  
Grei-

Greise, die dem Tode schon nahe waren, ein Jucken über den ganzen Körper fühlten, das ihnen alle Ruhe raubte, an Mangel des Appetits, äußerster Abzehrung und beinahe gänzlichem Ueberdruß des Lebens litten, wieder gleichsam ins Leben zurückgerufen haben. Auch le Roi rühmt seine heilsamen Wirkungen in derselben Krankheit. — In der Auszehrung von Vergiftungen durch Blei oder Arsenik, die mit allgemeiner Abmagerung, Lähmung der Gliedmaassen, heftigen Leibscherzen, beschwerlichem Athmen, Ausfallen der Haare, und anderen höchst gefährlichen Zufällen verbunden war, empfiehlt ihn Hufeland als ein wirksames Mittel. Er führt ein Beispiel an, wo ein Mensch in Italien mit der berühmten *Aqua tofana* vergiftet worden war, und noch im verzweifeltsten Zustande, wo er schon eine Menge Arzneimittel vergeblich gebraucht hatte, durch Phosphor seine Gesundheit wieder fand. — In der Lungenschwindsucht wollen ihm mehrere Ärzte mit Vortheil angewandt haben; allein Löbenstein-Löbel widerräth seinen Gebrauch, und glaubt (wie sich auch in der That schon aus der theoretischen Betrachtung der Krankheit zu ergeben scheint) in keiner Lungenschwindsucht eine Anzeige für denselben finden zu können. Er veranlaßt, nach ihm, anhaltenden, schmerzhaften Husten, Brustbeklemmung, Blutspeien, und beschleunigt dadurch den tödlichen Ausgang der Krankheit.

8) Bei männlichem Unvermögen nützte er, nach Hufeland, unter andern bei einem Menschen, der durch häufige Pollutionen entkräftet war, und dessen Geschlechtstheile sich in einem höchst erschlaften und gelähmten Zustande befanden. Auch  
an-

andere Ärzte wollen ihn in solchen Fällen mit Nutzen gebraucht haben.

Ich übergehe den Gebrauch des Phosphors in einigen andern Krankheiten, wo man ihn zwar vorgeschlagen hat, wo er aber entweder ganz entbehrlich, oder doch wenigstens in seiner vortheilhaften Wirkung noch sehr hypothetisch ist.

Äußerlich braucht man den Phosphor, in fetten oder ätherischen Ölen aufgelöst, oder mit Salben vermischt. Anfänglich fürchtete man sich sehr, wegen der leichten Entzündlichkeit des Phosphors, ihn äußerlich anzuwenden. Bouttaz hat zuerst ein Phosphorliniment angegeben, das aus drei Gran Phosphor und zehn Gran Kamfer, in zwei Unzen Mandelöl aufgelöst, besteht. Hufeland ließ folgende Salbe bereiten:

℞. Phosphori grana decem  
Camforae scrup. duos  
Axung. porc. un. unam.

M.

Horn bediente sich desselben in folgender Formel:

℞. Phosphori grana quatuor  
solv. in  
Olei Terebinth.  
Lini expr. ana unc. una

add.

Camforae drachm. dimid. — unam.

M.

Göden empfiehlt folgendes Phosphorliniment:

℞. Phosphori scrup. duos  
solv. in  
Olei Sabinæ unc. dimid.  
add.  
Liq. Ammon. caust. unc. duas

M.

An

An diesen Auflösungen, die wir nach den Bedürfnissen der verschiedenen Umstände auswählen oder auch abändern können, haben wir eben so wirksame als sichere Mittel. Es entsteht nach der äußerlichen Anwendung des Phosphors in dem Theile, wo er angewandt wurde, Brennen und Röthe; wo diese Erscheinungen nicht eintreten, da müssen wir schließen, daß der Theil zu unempfindlich ist, und der Phosphor gar nicht auf denselben wirkt; wie besonders bei Lähmungen oft der Fall ist; wir müssen alsdann entweder den Phosphor in noch stärkerer Dosis, oder öfter anwenden, oder mit anderen starken Reizmitteln verbinden. Man braucht den Phosphor äußerlich vorzüglich in Lähmungen aller Art. Hufeland, Himly, Horn, Conradi, Löbenstein-Löbel und andere, wandten ihn bei diesen Krankheitsformen mit Nutzen an, und ich selbst fand seine guten Wirkungen an einem Manne bestätigt, der nach dem Nervenfieber eine völlige Lähmung der unteren Gliedmaassen behalten hatte, die allen vorher angewandten Mitteln Trotz bot. Ferner wird er angewandt bei hartnäckigen arthritischen und rheumatischen Schmerzen, Steifigkeit der Glieder, kalten Geschwülsten, venerischen Knochenschmerzen und Knochengeschwülsten, Impotenz, auch nach Löbel bei chronischer Diarrhöe. Äußerlich eingerieben, theilt der Phosphor der Haut leuchtende Eigenschaften mit; es ist daher vielleicht gut, die Kranken vor seiner Anwendung auf diese Erscheinung aufmerksam zu machen, um ein unnöthiges Erschrecken zu verhüten. — Theden rühmt den Phosphor auch als ein scharfes Reinigungsmittel für unreine, kallöse und fistulöse Geschwüre. Er ließ entweder die äußere Oberfläche

um dieselben mit einer Phosphorauflösung einreiben, oder Leinwandcylinder mit derselben tränken, und in die Geschwüre einbringen. — Der Phosphornaphthe haben sich verschiedene Wundärzte äußerlich gegen Knochenfraß bedient, und loben ihre Wirkungen. — Hartmann liefs auch bei einer hartnäckigen chronischen Ophthalmie jeden Abend einige Tropfen Phosphornaphthe innerlich nehmen, und zugleich eine Mischung derselben mit Weingeist in die Augenlieder einreiben, und sah davon guten Erfolg.

---

*Praeparata et Composita.*

*Acidum phosphori s. phosphoricum*, Phosphorsäure, eine weißse, im reinen Zustande völlig trockne Säure, die an der Luft leicht zerfließt, mit dem Wasser sich erhitzt, keinen Geruch, einen der Vitriolsäure ähnlichen Geschmack besitzt, am gewöhnlichsten aus Knochen abgeschieden und durch chemische Vorrichtung gereinigt wird. Ich halte die Phosphorsäure für ein sehr durchdringendes, heftiges Reizmittel, welches alle Ähnlichkeit mit andern mineralischen Säuren und noch das Eigene hat, daß es auf das Knochensystem einen hervorstechenden Einfluß hat, und überhaupt, weil sie im natürlichen Zustande einen wesentlichen Bestandtheil der meisten Theile des thierischen Organismus ausmacht, diesen sehr gleichförmig wirkt, und in seine Mischung tief eingreift. Unter den übrigen Säuren kömmt sie in ihren Wirkungen am meisten mit der Schwefelsäure überein, nur wirkt sie milder, und wird viel leichter vertragen. Man kann sie deshalb  
in

in allen asthenischen Krankheiten mit Nutzen anwenden. Ich empfehle sie vornehmlich:

1) in Nervenfiebern. Ich habe sie in neuern Zeiten vorzugsweise vor andern Säuren gegeben. Die Beobachtung, das fast alle schwere Nervenfieber, zumal die Varietät der faulichten, mit Desorganisationen, Versetzungen und Krisen im Innern und Äußern des Organismus, hauptsächlich im Knochen-systeme endigten, hat mich auf die Idee gebracht, statt der andern Säuren, diese anzuwenden. Und wirklich ist es mir vorgekommen, als ob ich dadurch jenen üblen Ausgängen öfter entgangen wäre. Ich empfehle sie deshalb den Ärzten zu fernern Versuchen.

2) In der Lungensucht, nach Göden, so lange der phlogistische Zustand noch da und die Colliquation noch nicht eingetreten ist; so lange der Zustand noch wechselt, mehr periodisch und die Verschlimmerung nicht anhaltend ist. Sie kann jedoch in dieser Krankheit wohl schwerlich mehr leisten, wie andere Säuren, deren Anwendung doch immer sehr mißlich scheint.

3) Auch in Blutflüssen hat sich diese Säure nach den Versuchen Herders und Hennings vor andern wirksam gezeigt. Man empfiehlt sie besonders in Gebärmutterblutungen.

4) Gegen Gichtbeschwerden wurde sie neuerdings von Ketterling gerühmt.

5) Gegen Knochenfraks haben sie vor kurzem Lentin und Hargens mit urintreibenden Getränken empfohlen. Man giebt 15 bis 20 Tropfen flüssiger Säure auf einmal. Hargens gab von folgender Mischung alle 3 Stunden einen Eßlöffel voll:

B.

- R. *Aquae foeniculi*, unc. decem.  
*Acidi phosphori*, dr. duas.  
*Syrupi althaeae*, unc. un.

M.

[Ich wendete bei Caries und Mißfarbigkeit der Knochen, bei Verwundungen und nach Amputationen, so wie bei anderen fauligen, bösartigen Geschwüren, eine Mischung von einer bis drei Drachmen flüssiger Phosphorsäure mit sechs Unzen *Infusum Calami aromatici* an, und sah davon sehr günstigen Erfolg.]

Nach einem Rezensenten in der allgemeinen Litteraturzeitung besserte die Phosphorsäure den Gestank und gauchichten Ausfluß bei einem venerischen Knochenfrase auf einige Zeit, aber nicht vollkommen. Ein ähnlicher Fall ist mir auch bekannt. Die Phosphorsäure schien als Stärkungsmittel die Kräfte zu heben, und die Säfte einigermaßen zu bessern, ohne jedoch vollkommene Heilung zu bewirken.

Außerlich braucht man die Phosphorsäure ebenfalls beim Knochenfrase und kariösen Geschwüren, und dieses waren gerade die ersten Fälle, wo man sie anwandte, ehe man noch zu ihrem innerlichen Gebrauche schritt.

*Naphtha phosphorata*, *Aether phosphoratus*, Phosphornaphthe, eine Auflösung des Phosphors in Schwefeläther. Ist ein durchdringendes Reizmittel, und kann in allen den Fällen angewendet werden, wo ein solches angezeigt ist, und überhaupt, wo man vom Phosphor Gebrauch macht, wie sie im Vorigen angezeigt sind. Insbesondere aber wird es von Löbel im schwarzen Staar empfohlen, welches auch Kausch bestätigt.

Jahn, Mat. med. II. Th.

U

[Pim-



[*Pimpinella alba et nigra*. *Pimpinella saxifraga* L. *Pimpinella nigra* Roth. *Pimpinella magna* L. Weisse und schwarze Pimpinelle, Bibernelle.

Die Wurzeln der oben genannten Pflanzen kommen in ihren Bestandtheilen und Wirkungen ziemlich mit einander überein. In der Regel wird die weisse Pimpinellwurzel (von *P. Saxifraga*) angewendet. Sie ist ohngefähr spannenlang, beinahe fingersdick, spindelförmig, etwas faserig, dicht, auswendig gelbbraun und rünzlich, innwendig weis, mit harzigen Punkten versehen, hat besonders frisch einen unangenehmen, flüchtigen Geruch, und einen scharfen, bitterlichen, brennenden Geschmack, und giebt bei der Destillation ein ätherisches Öl. Die schwarzen Pimpinellwurzeln unterscheiden sich davon durch eine dunklere Farbe, weniger brennenden Geschmack, und angenehmeren Geruch, und enthalten einen blauen Saft; sie werden aber oft, und wie es scheint, ohne Nachtheil, statt der vorigen eingesammelt und verbraucht.

Die Pimpinelle besitzt die allgemeinen Eigenschaften der scharfen Mittel, besonders wirkt sie auf die Absonderungen der Lunge, der Haut, und der Urinwerkzeuge. Durch starken örtlichen Reiz verursacht sie auch Speichelfluss, doch ohne spezifische Einwirkung auf die Speicheldrüsen. Man giebt sie innerlich fast nie in Substanz, öfter in einem wässrigen oder weinigen Aufguss; am gewöhnlichsten die Tinktur. Sie wird fast ausschließlich bei asthmischen Brustkrankheiten angewandt, besonders bei chronischen Katarrhen, vermehrter Schleimanhäufung

fung, katarrhalischer, seröser und schleimiger Bräune, Erschlaffung des Zäpfchens, asthmatischen Beschwerden, und überhaupt in allen Fällen, wo Schwäche, Erschlaffung und Unthätigkeit der Respirationswerkzeuge zugegen ist. Reine Entzündung darf bei ihrem Gebrauche nicht mehr zugegen seyn, und eben so wenig ein brandiger Zustand der Bräune. — Außerdem hat man sie auch bei Verschleimung des Unterleibes und den davon abhängenden Krankheiten, und in der Wassersucht empfohlen.

Äußerlich läßt man sie unter reizende Gurgelwässer, in den angeführten Fällen, mischen, und bei Lähmung der Zunge kauen.

---

*Praeparata et Composita.*

*Extractum Pimpinellae*, nach der Preuß. Pharmacopöe durch Ausziehung mit Wasser und Weingeist bereitet, kann in den angeführten Fällen zu drei bis zehn Granen in Auflösung oder Pillen gegeben werden.

*Tinctura Pimpinellae*, das gebräuchlichste Präparat, wird in den genannten Fällen zu zwanzig bis funfzig Tropfen, entweder für sich allein, oder unter Mixturen, oder mit anderen Tinkturen und Elixiren, oder endlich mit einem Syrup gemischt, angewendet. Man braucht sie auch oft unter Gurgelwasser.]

*Plumbum. Saturnus. Blei.*

Dieses schwere, silberfarbene, weiche und dehnbare Metall wird in der Arzneiwissenschaft in mancherlei Form, besonders verhäkkt, und zu mancherlei Endzwecken benutzt. Es kömmt in einem verschiedenen Oxydationszustande vor. Beim Zutritt der Luft geschmolzen, geht es zuerst in ein graues Pulver über, das man als ein Gemenge von metallischem Blei und Bleioxyd betrachten kann, und Bleiasche (*Cinis plumbi*) nennt. Beim längeren Glühen verwandelt sich diese in ein gelbes, und noch weiterhin in ein rothes Oxyd (Mennige); man kennt aber außerdem noch ein braunes Oxyd, als das vollkommenste, das aber in pharmaceutischer Hinsicht noch nicht benutzt ist. Von der Salpetersäure wird das Blei leicht, von den übrigen Säuren schwer aufgelöst, doch verbinden sie sich leicht mit den Oxyden. Die Salze, welche sie damit bilden, sind alle ungefärbt, und von einem süßlichen, hintennach herben, stark metallischen Geschmack. Mit dem Schwefel verbindet es sich leicht, und die Oxyde vereinigen sich leicht mit fetten Ölen, mit denen sie eine wahre chemische Verbindung einzugehen scheinen, die man besonders zu Pflastern benutzt.

[Als Metall verhält sich das Blei gegen den Körper ziemlich indifferent; oxydirt hingegen äußert es auf denselben auffallende Wirkungen, nicht nur wenn es in den Darmkanal kömmt, sondern auch wenn es mit einer von der Oberhaut entblößten Stelle in Berührung gebracht wird. Seine Wirkung ist zunächst adstringirend, und zugleich narkotisch, diese Eigenschaften werden aber durch seine eigenthümliche metallische Natur modificirt; besonders schwächt

schwächt es in einem hohen Grade die Irritabilität der Muskeln, hemmt alle Absonderungen, und vermehrt dagegen die Einsaugung der flüssigen Theile, mithin die Austrocknung des Körpers. Wenn wir es wegen dieser Eigenschaften zuweilen als ein nützlich-liches, ja unentbehrliches Heilmittel betrachten, so zeigt es sich dagegen oft auch als eins der schrecklichsten Gifte.

Die Bleivergiftung geschieht in den meisten Fällen nicht absichtlich, sondern wird bei Menschen, deren Gewerbe häufige Arbeiten mit Blei mit sich bringt, dadurch langsam herbeigeführt. Am häufigsten findet man sie daher bei Arbeitern in Bleibergwerken, Bleiweiß- und Bleizuckerfabriken, Töpfern, Mahlern, oder vielmehr Anstreichern u. dgl. Eine andere Ursache der Bleivergiftung hat man in der Bleiglasur der Töpfe gesucht, worauf besonders Ebell mit vieler Animosität aufmerksam machte. Übertrieben wäre es aber, wenn man deswegen die Bleiglasur überhaupt verbannen wollte; nur muß sie gehörig bereitet, und das Geschirr völlig gar gebrannt seyn, und dann muß man sich hüten, saure Dinge nicht lange darinn stehen zu lassen. Durch das Kochen wird von der Bleiglasur, wenn sie aus Bleiglätte bereitet, und hinlänglich geschmolzen ist, eben so wenig etwas aufgelöst, als durch Substanzen, die keine Säure enthalten. Darauf muß aber streng gehalten werden, daß die Töpfer die Glasur wirklich aus Bleiglätte, und nicht aus selbst bereiteter Bleiasche verfertigen; denn sie liefern dadurch nicht nur eine schlechte, undauerhafte und leicht auflöbliche Glasur, sondern durch das Einäschern des Bleies setzen sie auch ihre eigne Gesundheit aufs Spiel. Gefährlicher noch sind die ganz bleiernnen Gefäße, und selbst

selbst die zinnernen, wenn sie einen starken Zusatz von Blei haben. Durch Schnupftabak, der in bleiernen Büchsen aufbewahrt wird, hat man ebenfalls Vergiftung bemerkt. So ist auch ein Beispiel bekannt, wo in einer Tabaksfabrik dem spanischen Tabak immer eine gewisse Quantität Mennige zugesetzt wurde, um ihm eine schönere Farbe, und größeres Gewicht zu geben. Noch zahlreicher und bekannter sind die Beispiele von Vergiftung durch Wein, dem gewissenlose Weinhändler durch Zusatz von Bleizucker oder Silberglätte einen süßen Geschmack zu geben suchten. Auch vom Rübol ist diese Vergiftung, wenigstens durch Aufbewahrung in bleiernen Gefäßen, bekannt, indem man dabei die Absicht hatte, ihm den Geschmack des Baumöls oder Mandelöls zu geben. Auch von zufälligen Vergiftungen durch Bleipräparate, die man oft wegen ihrer ganz verschiedenen Namen nicht einmal dafür hält, z. B. weiße Schminke, Schieferweiß, Massicot, Silberglätte, Goldglätte, weißes Email, Flintglas der Engländer, Jungfernmilch, versüßende Weintinktur (ein betrügerisches Mittel, und eigentlich bloße Bleiglätte) u. s. w., kennt man Beispiele. De la Valiere erzählt sogar, daß man einen Backofen mit Holz heitzte, das mit Bleiglätte gefärbt war, und neun Personen, die von dem darin gebackenen Brode aßen, davon Bleikolik bekamen. Und endlich ist es auch erwiesen, daß absichtliche Vergiftungen, besonders mit Bleizucker, vorgefallen sind, wenigstens bestand daraus das unter dem Namen *Poudre de Succession* bekannte Gift.

Die Zufälle der Bleivergiftung sind, wenn nur wenig davon auf einmal in den Leib kömmt, anfangs beinahe unmerklich, aber eben dadurch um so täuschender, weil sie allmählig zunehmen, und erst dann

dann ganz deutlich werden, wenn die Rettung schon zu spät kömmt. Anfangs zeigt sich Magendrücken, Fehler der Verdauung, Unordnung im Stuhlgange, Durst, Aufstossen mit fremden Geschmack und Trockenheit im Munde, und blasse Gesichtsfarbe; dieses alles schreibt man aber leicht andern Ursachen zu. Hierzu gesellen sich nach und nach Schmerzen im Unterleibe, die immer grausamer werden, hartnäckige Verstopfung, die durch abführende Mittel oft verschlimmert wird, und wobei zuweilen der Unrath bei großer Anstrengung in kleinen harten Kügelchen abgeht; öfteres Erbrechen; seltner eine unbezwingliche Diarrhöe. Der Unterleib ist dabei hart, und krampfhaft zusammen gezogen, so daß im höheren Grade der Nabel sich ganz dem Rückgrate nähert; der Urinabgang erschwert, der Puls langsam und hart, der Athem beklemmt; es entsteht Herzklopfen, zuweilen ein wirkliches Asthma; die Ernährung und alle Absonderungen nehmen immer mehr ab, wodurch auch die Haut trocken und mifsärbig wird; die Muskeln werden welk und blaß, und gerathen in konvulsivische, zitternde Bewegungen, oder auch in eine völlige Lähmung; es tritt Muthlosigkeit, häufiger Schwindel, zuweilen Amaurose ein; alle diese Zufälle nehmen immer mehr zu, und der Tod erfolgt dann entweder durch Apoplexie, oder häufiger erst nach langen Qualen, durch eine völlige Auszehrung mit hektischem Fieber. Wenn aber auch die Rettung gelingt, so bleiben doch oft noch lange Zeit Lähmungen, Blindheit und andre üble Zufälle zurück. Nicht selten zeigt sich die Krankheit, wenigstens in ihren schmerzhaften Anfällen, intermittirend. Eins der ausgezeichnetsten Symptome dieser Vergiftung, den fürchterlichen Schmerz

Schmerz

Schmerz in den Eingeweiden, nennt man die Bleikolik (*Colica saturnina*).

Geschieht aber die Vergiftung plötzlich durch eine größere Menge Blei, so befällt die Kranken sogleich ein Drücken im Magen, wie wenn er mit einem Centnergewichte beschwert wäre, mit den unbeschreiblichsten Schmerzen in den Eingeweiden, die deutlich ein Gefühl von Zusammenschnürung bemerklich machen; die Kranken können weder sitzen, noch liegen, noch stehen; es treten Ohnmachten, kalte Schweisse, die furchtbarste Angst, Epilepsie, oder völlige Wuth ein; dabei ist unaufhörlicher Reiz zum Brechen vorhanden, und zuweilen tritt wirkliches Erbrechen ein, das aber die Kranken nicht erleichtert; der Bauch wird hart, und zuweilen von Blähungen aufgetrieben, öfter aber krampfhaft zusammengezogen; oft wird der Speichel blaulich und süß, der Schweiß zähe, oder die Haut ganz trocken; der Urin geht nicht ab; es entsteht eine gelbe oder Bleifarbe über den ganzen Körper. Allmählig nehmen die Schmerzen, besonders in den Gliedern ab, dagegen stellt sich Schwindel, Engbrüstigkeit, Konvulsionen, Fieber und unlöschbarer Durst ein, zuweilen gesellt sich dazu Blindheit, Jucken am ganzen Leibe, ein häßlicher und dicker Schleimüberzug auf der Zunge, Bluthusten, abscheulicher Geruch, Geschwulst der Füße; endlich sterben die Kranken entweder apoplektisch, oder in gänzlicher Unbeweglichkeit und Unempfindlichkeit synkoptisch.

Bei der Leichenöffnung findet man zuweilen noch Spuren des Giftes selbst. Zuweilen zeigen sich im Magen und den Gedärmen einzelne entzündete und brandige Stellen, häufiger ist der Magen innwendig mit missfarbigem Schleim überzogen; immer  
fin-

findet man den Magen und Darmkanal zusammengezogen, zuweilen so sehr, daß man kaum eine Federspule in die Höhle des dicken Darmes bringt. Die Blutgefäße des Unterleibes, besonders in der Magen-egend, strotzen von Blut; die Muskeln haben dagegen ihre Röthe verloren; das Gekrös ist milchfarbig; die Drüsen verstopft und verhärtet; oft findet man auch Fehler in der Leber, der Milz und der Lunge, die letztere besonders oft beträchtlich zusammengezogen und verkleinert.

Zur Rettung zeigt sich bei einer plötzlichen Vergiftung, wenn sie zeitig genug entdeckt wird, ehe die Zufälle den höchsten Grad erreicht haben, mehr Aussicht, als bei einer allmählig entstandenen, weil man dort das Gift noch mit Wahrscheinlichkeit in den ersten Wegen vermuthen kann, das sich hier schon der ganzen Säftemasse mitgetheilt, und oft schon Desorganisationen verursacht hat. Doch muß man auch die allmähliche Vergiftung, so bald man sie erkennt, was bei richtiger Kombination der Erscheinungen, und der vorhergegangenen Ursachen, wo man diese erfahren kann, nicht schwer fällt, nicht als vermeintlich unheilbar vernachlässigen und nur mit palliativen Mitteln behandeln, sondern gleich mit den schicklichsten Mitteln bekämpfen. Liegt also das Gift noch in den ersten Wegen, so darf man noch hoffen, es durch reichliche erwärmte ölige Getränke, und ölige Klystiere auszuleeren, wobei man ein warmes Bad mit Seife veranstalten kann. Von der erschlafenden Wirkung dieser Mittel darf man sich hier, wo das Gift selbst so sehr vermehrte Kontraktion hervorbringt, vorzüglich etwas versprechen, scharfe Brech- und Purgiermittel muß man hingegen vermeiden. Hat aber das Gift schon längere Zeit im

Kör-



Körper gelegen, und auf denselben eingewirkt, so ist die Indikation doppelt, nämlich den heftigen Reiz zu besänftigen, und das Gift zu dekomponiren. Was die letztere Indikation betrifft, so sind wir mit den Mitteln hierzu nicht so vollständig bekannt, als bei andern metallischen Giften, denn der Schwefel scheint sich hier nicht so wirksam, wie anderwärts zu beweisen, wenigstens reicht er allein nicht hin; dagegen kennt man den Alaun und das Opium als Gegenmittel des Bleies, wenn man sich gleich ihre Wirkung chemisch nicht völlig erklären kann. Vom Spießglanz liefs sich allerdings auch etwas erwarten, allein es fehlt hierzu noch an Versuchen. Das Quecksilber, das besonders Clutterbuck als Gegenmittel des Bleies rühmte, hat sich nicht bestätigt. Lentin empfiehlt das Ammonium, das auch in Ansehung der einzelnen Zufälle bei der Bleivergiftung oft Anwendung verdient. Auch der Kamfer ist, besonders in Verbindung mit dem Opium, von Nutzen, so wie hinterdrein, wenn die Heilung schon ziemlich gelungen, und nur noch die zurückgebliebene Schwäche zu bekämpfen ist, das Eisen, vorzüglich in Bädern.

Als Arzneimittel brauchen wir das Blei, seiner oben angegebenen Eigenschaften wegen, hauptsächlich äußerlich:

1) bei Wunden und anderen Verletzungen, als Quetschungen, Beinbrüchen u. dgl. theils um die bevorstehende Entzündung, wenn sie der Heilung hinderlich seyn würde, zu verhüten, theils um die Sekretion zu hemmen, welche das Schließen der Wunde hindert. Bei tiefen Wunden werden dagegen die Bleimittel nachtheilig, indem sie zugleich die Fleischezzeugung stören, und können daher nur, wenn diese schon beinahe vollendet ist, zum Beschluß der Hei-

Hei-

Heilung angewandt werden. Auch sonst muß man, wenn die verwundete, von der Haut entblößte Fläche sehr groß ist, mit dem Blei nicht zu dreist umgehen, weil man sonst leicht die Zufälle einer Bleivergiftung erregen kann. The den und andere wollen zwar behaupten, nie einen übeln Zufall davon gesehen zu haben; ja, Hunold sucht sogar theoretisch zu beweisen, daß jede Einsaugung des Bleies unmöglich wär, weil die Bleimittel durch ihre adstringirende Wirkung sich selbst den Weg in den Umlauf der Säfte versperren; aber die Beobachtungen vieler anderen Ärzte beweisen allerdings das Gegentheil.

2) Bei Entzündungen, die aus äußeren Verletzungen entstanden sind, sobald sie einen asthenischen Charakter haben, kein allgemeines Fieber statt findet, und nicht sonst eine allgemeine Krankheit sie unterhält, oder durch ihre plötzliche Unterdrückung hervorgebracht werden könnte. Bei Entzündungen, die noch im Anfange, mit großer Hitze und Spannung verbunden sind, paßt es daher gar nicht; auch ist es selten bei solchen anwendbar, die sich sehr in die Tiefe erstrecken; dagegen wirkt es vorzüglich gut bei Entzündung erschlaffter und von Natur schlaffer Theile, oder wo man den bevorstehenden Uebergang in Eiterung verhüten will. Bei erysipelatösen und rheumatischen Entzündungen muß das Blei durchaus vermieden werden; selbst wenn der Rothlauf aus äußeren Verletzungen entstand, wirken die Bleimittel, so wie alles nasse, nachtheilig. Nur wo der Rothlauf in Brand überzugehen droht, darf man Blei anwenden.

3) Bei langwierigen Eiterungen leistet das Blei als austrocknendes Mittel gute Dienste, wenn

wenn es anders mit der Ursache der Eiterung übereinstimmt. Dagegen muß man sich bei anfangenden Abscessen desselben enthalten, und überhaupt keine gutartige Eiterung zu früh damit unterdrücken. Auch bei Furunkeln, Karbunkeln und dgl. paßt es nicht, und bei eiterndem Rothlauf nur da, wo keine Entzündung mehr statt findet.

4) Bei Geschwüren von geringem Umfange, die ihrer Natur und der allgemeinen Konstitution des Körpers zufolge den Gebrauch adstringirender und austrocknender Mittel zulassen. In Auflösung ist es hier wirksamer als in Salben.

5) Bei Verbrennungen, die nur oberflächlich sind, wobei kein hoher Entzündungsgrad statt findet, und die Oberhaut sich nicht in bedeutenden Stücken absondert. Bei tief eindringenden Brandschäden ist das Blei nur dann anwendbar, wenn die abgestorbener Theile sich völlig abgesondert haben, und eine übermäßige Eiterung fort dauert.

6) Bei Durchliegen und anderen durch Druck oder Reibung entstandenen Exkorationen, oder in diese überzugehen drohenden, gerötheten Hautstellen. Bei sehr gesunkener Thätigkeit setzt man Kamfer hinzu. Bei wunden Brustwarzen darf es nicht angewandt werden, so lange das Kind noch saugt.

7) Bei Frostbeulen darf man nur dann zu seinem Gebrauche schreiten, wenn sie schlaff und welk sind, und in Eiterung überzugehen drohen. Bei frischen Erfrierungen leistet hingegen eine Mischung aus Bleiwasser mit Salniak und Kamfer gute Dienste.

8) Bei weichen Afterorganisationen von geringem Umfange, z. B. venerischen Warzen.

9)

9) Bei Augentzündungen, wenn sie oberflächlich, nicht heftig synochisch, mit erschlaf-tem Zustande und feuchter Absonderung, mit Unempfindlichkeit oder mit sehr erhöhter Empfindlichkeit verbunden sind, vorzüglich wenn sie von äusseren Ursachen, oder von bloß örtlicher Schwäche her-rühren. Manche Augen sind gegen die Bleimittel mehr oder weniger empfindlich. Bei rheumatischen und arthritischen Augentzündungen werden sie gar nicht vertragen.

10) Bei Hodenentzündungen, Bubonen u. anderen Drüsengeschwülsten, Gliedschwamm, Wasserbruch und anderen Wasseransammlungen und Anschwellungen, kann man von den Bleimitteln nur dann etwas erwarten, wenn sie mit einem erschlaf-ten Zustande verbunden sind, noch keinen hohen Grad erreicht haben, und nicht von innern Ursachen unterhalten werden, wenigstens bei ihrer Vertreibung nicht den Ausbruch anderer noch ge-fährlicherer Erscheinungen befürchten lassen.

11) Bei Gonorrhöen, entweder im Anfange, so lange es noch zu keiner bedeutenden Entzündung gekommen ist, oder späterhin, wenn diese entfernt ist, und nur aus Erschlaffung der Theile der Ausfluß noch fort dauert, und chronisch wird.

12) Beim chronischen weissen Fluß.

13) Bei Schankern, wenn sie weit um sich greifen, und große Zerstörungen befürchten lassen, kann man diesen damit Einhalt thun; außerdem ist der Gebrauch des Bleies dabei zu verwerfen.

14) Nach Hunter und anderen, soll es beson-ders die Eigenschaft besitzen, venerische Ansteckung zu verhüten.

15)

15) Bei blinden, mit lästiger Entzündung umgebenen Hämorrhoidalknoten wird wenigstens die erstere dadurch schmerzloser und nicht selten dadurch ganz zertheilt.

16) Chronische Ausschläge, wenn sie mit einer feuchten Absonderung verbunden sind, und nicht von wichtigen inneren Ursachen unterhalten werden, kann man oft durch Bleimittel heilen.

17) Wenn nach Entwöhnung der Kinder die Milchsekretion in einem zu hohen Grade noch fort-dauert, sind Umschläge von Bleimitteln sehr zweckmässig, wenn man dabei nicht vergifft, andere Sekretionen gleichzeitig in Thätigkeit zu setzen.

18) Um die Salivation bei Quecksilberkuren zu verhüten, hat man es zwar gerathen; es darf aber keinesweges als ein zweckmässiges Mittel empfohlen werden.

Innerlich hat man das Blei vorzüglich bei Eiterungen wichtiger Organe, besonders bei der eiternden Lungensucht, empfohlen, und mehrere geschickte Ärzte wollen sehr gute Wirkungen davon beobachtet haben. Die Umstände, wo seine Anwendung statt finden kann, sind jedoch noch nicht genau bestimmt, und deswegen sind die Fälle, wo es fruchtlos angewandt wurde, noch immer bei weitem die zahlreichsten. Überhaupt scheint es, als ob man die allgemeinen Wirkungen des Bleies immer noch viel zu einseitig betrachtet hätte; denn auf der einen Seite hemmt zwar das Blei die übermässige Sekretion der Lunge, auf der andern Seite hemmt es aber auch allgemein die Ernährung des Körpers, die in dieser Krankheit ohnehin so sehr leidet, noch mehr; und was es also in jener Hinsicht symptomatisch hilft, das muß es in dieser radikal schaden. Man sieht al-

also, daß seine Anwendung da gar nicht statt finden darf, wo keine übermäßige Sekretion vorhanden ist, wie bei hektischen Fiebern ohne Eiterung, und auch bei der Phthisis, wo der Auswurf stockt, und Spannung im ganzen Körper statt findet.

Bei Hämorrhagien, Schleimflüssen, Diarrhöe, Dysenterie, Tripper, chronischen Ausschlägen und Nervenkrankheiten, wo man den Gebrauch der Bleimittel ebenfalls empfohlen hat, ist derselbe im allgemeinen ganz zu verwerfen, und es ist davon nur in ganz einzelnen Fällen, unter besonderen, genau zu bestimmenden Verhältnissen, einiger Vortheil zu erwarten. Der Gebrauch des Bleies in diesen Krankheiten ist um so verwerflicher, da es uns gar nicht an kräftigen, weniger gefährlichen Mitteln zur Bekämpfung solcher Übel fehlt.]

---

*Praeparata et Composita.*

*Acetum lithargyrii, Acetum saturninum, Liquor Plumbi acetici, Extractum Saturni, Bleiessig, essigsaures Blei*, die concentrirte Auflösung des Bleies in Essigsäure, gewöhnlich durch Kochen der Bleiglätte mit gutem Essig bereitet. Sie ist das gewöhnlichste flüssige Bleimittel zum äußerlichen Gebrauche, wird jedoch gemeiniglich noch verdünnt. Mit adstringirenden Pflanzen darf man sie nicht zusammen mischen, denn dadurch entsteht eine gegenseitige Zersetzung, wodurch ein unauflöslicher Niederschlag gebildet, und die darüber stehende Flüssigkeit ganz unwirksam wird.

*Aqua saturnina s. vegeto-mineralis Goulardi, Goulardsches Bleiwasser*, Bleiessig mit destillirtem Wasser verdünnt, welchem meistens ein  
ge-

geringer Zusatz Weingeist oder Kamferspiritus beigemischt wird. Eins der unentbehrlichsten Heilmittel der neuern Wundarzneikunst! Man braucht es besonders zu Umschlägen bei Verbrennungen, Erfrierungen, Quetschungen, Augenentzündungen u. s. w.

*Ceratum saturni*, *Unguentum saturninum*, sonst auch *Unguentum nutritum*, Bleicerat, eine sehr milde Bleisalbe, welche aus Bleiextrakt, Öl und Wachs oder Fett zusammengesetzt, und bei Brandwunden, bei schmerzhaften Entzündungen und Geschwüren, beim Brand vom Aufliegen und sehr vielen andern Umständen, nützlich zu brauchen ist.

*Emplastrum album coctum*, Bleiweißpflaster, *Emplastrum adhaesivum*, *Empl. Diachylon s. Lithargyri simplex et compositum*, und die übrigen Pflaster, wozu Blei kömmt, und deren eine unzählige Menge ist, will ich, der Kürze wegen, übergehen. Wenn daran gelegen ist, sie vollständig kennen zu lernen, den kann ich unter andern auf den Gmelinschen Apparat verweisen, wo das Verzeichniß der bleihaltigen Pflaster dreizehn Seiten einnimmt!

*Saccharum saturni*, *Plumbum aceticum*, trocknes essigsaures Blei, Bleizucker, ein weißes, süßlicht herbes Salz, welches durch Abdunsten des Bleiessigs, bis sich Salzkristallen ansetzen, zubereitet wird. Es ist das einzige Präparat, welches zum innerlichen Gebrauche verwendet wird. Der verrufene Theophrastus Paracelsus mag einer der ersten von denjenigen gewesen seyn, welche ihn innerlich anwendeten. Nach ihm haben mehrere Ärzte von demselben Gebrauch gemacht, von welchen ich nur statt aller Lange und Ettmüller nennen will. Der Letzte, bekanntlich ein sehr geschickter  
Prak-

Praktiker, brauchte ihn nicht selten bei innern Vereiterungen, z. B. Lungensuchten, Blasengeschwüren, Trippern etc. Auch wendete ihn Ettmüller bei nervenkranken Personen, Melancholischen, Hysterischen etc. an; eine Klasse von Krankheiten, in denen er erst vor kurzem wieder von Saxtorph empfohlen worden ist. Saxtorph gab einen Viertelsgran täglich einigemal gegen epileptische und andere krampfhaftige Zufälle. Krampf brauchte ihn beim krampflichten beschwerlichen Schlingen mit Nutzen. Ich habe damit nie einen Versuch gemacht, und überhaupt muß ich hier wieder auf alles, was oben vom Blei im Allgemeinen gesagt worden ist, verweisen. Bei Schwindsuchten habe ich ihn einigemal von einem Empiriker brauchen sehen, und dieß ist es, was mich veranlaßt hat, von diesem Mittel hier noch etwas anzugeben. Der eine Kranke war ein junger Mann, welcher nach häufigen Lungenblutstürzen endlich in eine eiternde Lungensucht fiel. Alle Mittel, von der Myrrhe bis zum Asphaltöle, waren umsonst angewandt. Er hustete immer stärker, warf immer mehr aus, zehrte mehr ab, schwitzte entsetzlich, die Füße liefen ihm an. Er brauchte endlich Haus- und andere Mittel. Ein Mann gab ihm einen Thee von vielerlei Kräutern, unter andern Schafgarbe, Gundermann, Waldmeister etc., und Tropfen, welche, nach dem süßlichtherben Geschmacke zu urtheilen, durchaus einen Bleigehalt haben mußten. Er nahm anfangs wenige, allmählig aber immer mehrere ein, und der Mann genas wirklich bis auf einen trocknen Husten, welchen er noch lange behielt. — So weiß ich noch ein Beispiel! Ich glaube, bei solchen Umständen, wie diese waren, von

Jahn, Mat. med. II. Th.

X

wel-



welchen ich erzählte, ist es sehr verzeihlich, einmal ein verdächtiges, oder verrufenes Mittel zu versuchen! — Neuerer Zeit haben auch mehrere rationelle Ärzte davon Gebrauch gemacht, z. B. von Hildenbrand, Wolfart, Amelung, Kopp etc. Man läßt zu dem Ende den Bleizucker in destillirtem Wasser auflösen, weil das gemeine Wasser, wegen der darin enthaltenen Salze, ihn zersetzt; und verbindet ihn mit Opium. — Gewöhnlich giebt man folgende Formel an:

℞. Sacchari Saturni depur. grana tria,  
Solv. in  
Aqua destill. simpl. uncis sex,  
add.  
Opii puri grana sex  
Syrupi . . . . unciam unam.

M. D. S. Früh und Abends einen (allmählig  
zwei) Eßlöffel voll zu nehmen.

Von den meisten officinellen Säuren, Alkalien und Salzen, von den Eisenpräparaten, dem Zinkvitriol, dem Kupfervitriol und allen adstringirenden Substanzen, wird der Bleizucker zersetzt; mit diesen Mitteln darf man ihn also weder beim äußerlichen, noch beim innerlichen Gebrauche zusammenbringen.

Äußerlich brauchen wir die Auflösung des Bleizuckers besonders in solchen Fällen, wo uns der Bleiessig nicht rein und mild genug scheint, oder wo es uns um eine genauere Bestimmung der Quantität zu thun ist; vorzüglich also in Augenentzündungen, wenn sie überhaupt den Gebrauch der Bleimittel gestatten. Man läßt dann acht bis zwanzig Gran in vier Unzen destillirtem Wasser auflösen. Gewöhnlich  
setzt

setzt man Quittenschleim, oder ein anderes schleimiges Mittel hinzu; allein diese bilden größtentheils mit den essigsauren Blei einen schweren unauflöselichen Niederschlag. Der Althäeschleim bleibt hingegen vom Bleizucker unverändert, und daher giebt ein, nach Beschaffenheit der Umstände mehr oder weniger concentrirtes, gut durchgeseihtes Althäedekokt das zweckmäßigste Auflösungsmittel für denselben, sowohl bei Augenentzündungen, als bei Einspritzungen in die Harnröhre, und überhaupt, wo man ihn auf sehr empfindliche Theile anwendet.

*Unguentum album s. Cerussae simplex et camforatum*, einfache und kamferhaltige Bleiweißsalbe, eine der gebräuchlichsten unter den vielen Bleisalben. Sie wirkt weit austrocknender, als die gewöhnliche Bleisalbe, und verursacht nicht so leicht einen Ausschlag im Umfange der Theile, wo man sie anwendet. Die kamferhaltige Bleiweißsalbe habe ich vorzüglich bei arthritischen Geschwüren, und überhaupt bei veralteten Fußgeschwüren heilsam gefunden.

*Unguentum Matris, s. fuscum, s. Lithargyri*, Muttersalbe, braune Salbe, Bleiglättsalbe, aus Bleiglätte bereitet, unterscheidet sich vom *Emplastrum Diachylon simplex* nur durch ihre salbenartige Konsistenz, und wird deshalb noch behalten, da sie sonst durch dieses entbehrlich gemacht würde. Man braucht sie bei Verbrennungen, Exkorationen u. dgl.

*Polygala amara* L. Bittere Kreuzblume:

Diese kleine Pflanze wird leicht und oft mit einer ihr verwandten, der gemeinen Kreuzblume (*Polygala vulgaris*), verwechselt, welche weniger wirksam ist. Die erstere ist bitterer, die Wurzelblättchen sind eirund, größer und breiter, als bei der andern. Beide Arten sind in den meisten bergigten Gegenden Deutschlands nicht selten. Es wird davon die Wurzel, ein dünnes, krauses Wurzelgewebe, das sich aus einem knotichten Kopfe in viele zaserichte Ästchen zertheilt, auswendig braungelb, inwendig weiß, von sanftem, würzhaften Geruche und süßlicht, bitterm Geschmack ist, zugleich mit den Blättern, welche noch mehr bitterm Extraktivstoff als jene enthalten, gebraucht.

Sie ist eins von denjenigen Arzneimitteln, welche, von den Wiener Ärzten empfohlen, durch mancherlei böse und gute Gerüchte gegangen sind, bis sie endlich ihren bestimmten Charakter bekommen haben.

Die Kreuzblumenwurzel ist ein gelinde stärkendes, reizendes Mittel, dessen größte Wirksamkeit, meinem Bedünken nach, in dem angenehmen und würzhaften Bitterstoffe befindlich ist, woran sie einen Überfluß hat. Man muß sie vermeiden, wo viel Reiz und Erregung, Hitze, Wallung und Fieber ist, wo man es mit einem vollen, gespannten, harten Pulse, blutigem Auswurfe und trockenem Husten zu thun hat. Dagegen nutzt sie, wo Schwäche, Schläffheit, Schleimüberfluß, asthenischer Husten, zäher, schleimichter, oder dünner, seröser Auswurf, kleiner, weicher, oder zartgespannter Puls, Frösteln, welke Haut, blasser Urin; feuchte Zunge vorhanden sind.

sind. Man hat sie fast in keiner Krankheit, als in asthenischen Brustbeschwerden, besonders in der Schwindsucht empfohlen. Ich habe Ursache zu glauben, daß sie gerade in derjenigen Gattung von Lungensucht, welche nach inflammatorischen Störungen entstanden und wahrhaft eiternde Lungensucht ist, am wenigsten angewendet werden dürfe, obschon die ersten Empfehler derselben sie dann vorzüglich empfohlen haben. Von Quarin sagt, die Kreuzblume heile zwar keine Lungensucht ganz, verdünne aber den zähen Auswurf und stärke den Magen. Fritze verwirft sie am meisten in der knotichten Lungensucht. Stoll hält sie für gleich anwendbar in allen den Fällen, wo das isländische Moos zu brauchen sey. Ausdrücklich widerräth er sie in Lungensuchten, welche nach Blutspucken entstanden sind. In Lungensuchten nach Peripneumonien läßt er den Gebrauch derselben nur dann zu, wenn die Entzündung in der Lungensucht vollkommen gehoben, die Lungen selbst aber noch von vielem und zähem Schleime beschwert und die Kräfte zu schwach seyen, denselben aufzubringen und auszuwerfen. Wir haben dann eine Schwindsucht mit den vorhin angegebenen Symptomen. Thilenius hat sie in einigen Schwindsuchten mit, in andern ohne Nutzen gegeben. Marx ist ihr gar nicht günstig. Er behauptet, sie vermehre eher den Auswurf, als daß sie ihn vermindere. Ich habe sie meistens mit isländischem Moose in Verbindung gesetzt. Ich weiß auch, daß man sie in Pulver mit Myrrhe und Schwefelblumen gegeben hat. Am besten schien sie immer in Schleimschwindsuchten zu wirken, sie mochten nun aus Schwäche, Schläffheit und Schleimsammlung in den Lungen, oder aus dem Unterleibe

leibe ihren Ursprung genommen haben. Ausserdem kann man sie auch bei chronischen unächten Lungenentzündungen, veralteten Katarrhen und asthmatischen Beschwerden mit Vortheil gebrauchen, nur darf in allen diesen Fällen keine bedeutend erhöhte Spannung in den Blutgefäßen vorhanden seyn, weil sie etwas erhitzt.

---

*Quassia. Quassia amara L. Quassia excelsa Swarz. Quassie, Bitterholz.*

Man kennt das Gewächs noch nicht genau, von welchen unser Quassienholz herrührt. Von Rohr sagt, daß die meiste Quassie, welche nach Europa komme, nicht von der weit bitterern aber auch seltneren *Quassia amara*, sondern von der *Quassia excelsa* herkomme. Jene sey ein Strauch, dessen Blumen in Surinam zu Thee verbraucht würden, und dessen Stamm im Durchschnitte nie dicker, als zwei Zoll sey. Unsere Quassie ist ein weißgelbes, oder weißgraues Holz, welches eine dünne Rinde, und ein eben so großes spezifisches Gewicht hat, so schwer und dicht ist, als das hierländische Eschenholz. Die innere Textur und Struktur der Stücke, die ich vor mir habe, ähnelt doch noch eher manchen Ahornarten (*Acer*). Indessen läßt es sich doch besser spalten und schneiden, als die letzteren, welche noch härter und fester zu seyn scheinen, als das Quassienholz. Dieses besitzt auch gar keinen Geruch, aber einen durchdringenden, reinen, nicht unangenehmen bitteren Geschmack, welcher weder hitzend noch

zu-